

Der besondere Beitrag

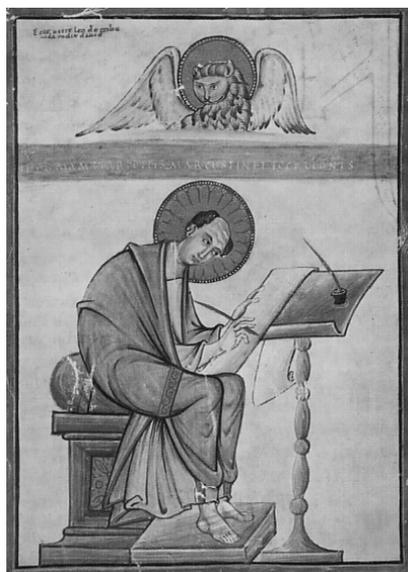
Beilage der Warte des Tempels

18/ 2012

Werner Zager

Jesu Botschaft vom Reich Gottes

**Exegetische Einsichten
und gegenwärtige Bedeutung**



Inhalt

Bei dem in diesem Heft wiedergegebenen Text handelt es sich um die Wiedergabe eines Vortrags, den Prof. Dr. Werner Zager am 15. Oktober 2011 bei der Theologischen Studientagung der "Ökumenischen Initiative Reich Gottes - jetzt!" im Haus Bethlehem in Seitenroda (Thüringen) gehalten hat.

Die "Ökumenische Initiative Reich Gottes - jetzt!" ist ein Zusammenschluss von evangelisch-lutherischen, römisch-katholischen und altkatholischen Christen (Laien und Theologen) aus dem gesamten Bundesgebiet. In ihrer Grundsatzaussage heißt es: Wir glauben, dass in der Botschaft Jesu Heilung und Befreiung liegen. Er hat diese Botschaft konsequent gelebt. Seine Hinrichtung am Kreuz hat nicht verhindern können, dass seine Botschaft vom Reich Gottes weiterlebt.

Autor

WERNER ZAGER, geb. 1959 in Worms, Dr. theol. 1987 in Mainz und Habilitation 1996 in Bochum, 1983-1985 Vikar in Darmstadt, danach Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, 1987-1991 Gemeindepfarrer in Seeheim a.d.B. und Alsfeld, 1993 Ernennung zum Pfarrer der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau auf Lebenszeit, 1994-1997 Wissenschaftlicher Assistent und 1997-2003 Hochschuldozent für Neues Testament an der Universität Bochum, seit 2002 Außerplanmäßiger Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, seit 2003 Leiter der Erwachsenenbildung im Dekanat Worms-Wonnegau, seit 2004 Außerplanmäßiger Professor und Lehrbeauftragter für Neues Testament an der Universität Frankfurt am Main, seit 2005 Vorstandsmitglied des Deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene. Seit 2002 Präsident des Bundes für Freies Christentum, dem die Tempelgesellschaft in Deutschland als korporatives Mitglied angeschlossen ist.

Buchhinweis

Werner Zager, *Jesus und die frühchristliche Verkündigung - Historische Rückfragen nach den Anfängen*, Neukirchen-Vluyn 1999, ISBN 3-7887-1738-6.

Die Frage nach dem historischen Jesus, das Verständnis des Todes Jesu als Sühnegeschehen, Jesu Auferstehung und Geisterfahrungen im frühen Christentum stehen im Brennpunkt der gegenwärtigen theologischen Forschung. Diese zentralen Themen frühchristlicher Religions- und Theologiegeschichte werden hier in verständlicher Weise behandelt. Dabei verbinden die einzelnen Studien konsequente historisch-kritische Exegese mit der Aufgabe der Theologie, den Glauben vor den Anfragen und Herausforderungen der Moderne zu verantworten.

Titelseite: *Mittelalterliche Darstellung des Evangelisten Markus, Seminarbibliothek St. Peter/Schw.*

Werner Zager

Jesu Botschaft vom Reich Gottes

Exegetische Einsichten und gegenwärtige Bedeutung

Wer unvoreingenommen und wachen Geistes das Neue Testament liest, erkennt, dass es keine einheitliche Lehre von Jesus vertritt. Dies zeigt sich schon an den verschiedenen Hoheitstiteln, die Jesus beigelegt werden. Hier heißt er Christus, dort Sohn Gottes; dann wieder Menschensohn, Kyrios (= Herr), Sohn Davids oder Logos. Mit jedem dieser Titel ist auch eine bestimmte theologische Vorstellung verbunden, die Menschen sich von Jesus gemacht haben: Adoption, d.h. Annahme Jesu durch Gott als dessen Sohn bei der Taufe im Jordan, Jungfrauengeburt, d.h. die geheimnisvolle Empfängnis des göttlichen Kindes durch den heiligen Geist, die Präexistenz, d.h. das Dasein Jesu vor aller Kreatur oder die Inkarnation, d.h. die Menschwerdung des Logos bzw. Gottes selbst im Menschen Jesus. Diese Vorstellungen standen ursprünglich für sich und lassen sich nicht ohne Probleme miteinander verbinden. Aber genau dies hat man in der Alten Kirche versucht. Hinzu kommt, dass sämtliche Darstellungsformen, in denen das frühe Christentum die Person Jesu zu fassen versuchte, vom damaligen Zeitgeist und Weltbild beeinflusst waren.

Kein intellektuell redlicher Weg führt an dieser Einsicht vorbei. Auch die Berufung auf die so genannte »Postmoderne« und das von ihr proklamierte Ende aufgeklärter Vernunft hilft hier nicht weiter, kann es doch konsensfähige wissenschaftliche Welterkenntnis nur durch Anwendung dieser Vernunft geben¹. Ein der Aufklärung verpflichtetes freies Christentum wird daher die historische Rückfrage nach Jesus als eine Notwendigkeit betrachten und sich mit der Frage auseinandersetzen, ob bzw. inwiefern der jüdische Prophet Jesus von Nazareth Ausgangspunkt für eine liberale Christologie sein kann.

Meine folgenden Ausführungen möchte ich in fünf Abschnitte gliedern:

1. Erwägungen zur Möglichkeit der historischen Rückfrage nach Jesus,
2. Jesus als Jude,
3. Jesus als Prophet der Gottesherrschaft,
4. Jesus als Lehrer einer radikalen Ethik,
5. Jesus von Nazareth – ein Mensch seiner Zeit und
6. Jesus und wir.

1. Erwägungen zur Möglichkeit der historischen Rückfrage nach Jesus

Sieht man einmal von den außerkanonischen Zeugnissen über Jesus und vom Johannesevangelium ab, das nur wenige authentische Jesusüberlieferungen enthält, so sind es im Wesentlichen die drei synoptischen Evangelien – also das Matthäus-, Markus- und Lukasevangelium –, die uns einen Zugang zur geschichtlichen Person Jesu ermöglichen. Dabei gilt es aber spätere Erweiterungen abzutragen, um zum Ursprünglichen vorzustoßen. Zu diesen späteren Schichten gehört all das, was den Erfahrungen, Hoffnungen und Glaubensvorstellungen der nachösterlichen Gemeinde entspricht, ferner das, was von dem Verlangen zeugt, von den römischen Machthabern nicht mit dem jüdischen Volk in eins gesetzt zu werden, auch das, worin sich die Zeit nach der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. spiegelt². All dies scheidet bei der Suche nach der ursprünglichen Jesusüberlieferung als sekundär aus. Als ursprünglich anzusehen ist dagegen das, was sich von den Glaubensartikulationen der frühen Christen unterscheidet oder gar widerspricht, was sich von deren geistigen und politischen Welt abhebt, »das also, was vielmehr in Lebensweise und gesellschaftlicher Gestalt, in Stimmung und Denkart, in Sprechcharakter und Stil den Bereich und die Tage aufweist, in denen Jesus gelebt hat, das alles trägt damit die Zeichen des Ursprünglichen, Alten. In ihm treten Worte und Taten Jesu vor uns hin.«³

Gewiss ließen sich hier noch eine Reihe von methodischen Überlegungen anschließen⁴. Aber ich möchte es bei dieser Skizze historischer Methodik belassen und mich auf die inhaltliche Seite meines Vortragsthemas konzentrieren.

2. Jesus als Jude

In diesem Abschnitt geht es um Jesu Stellung zur Tora, d.h. zu den in den fünf Büchern Mose enthaltenen Geboten und Verboten. Die Rabbinen kennen außer der schriftlichen noch eine mündliche Tora, die so genannte Halacha. Sie versteht man als Aktualisierung und Ergänzung des schriftlichen Gesetzeswerkes, aber auch als deren Schutz, was in der Wendung zum Ausdruck kommt, die Halacha sei der »Zaun um die Tora«.

Bereits JULIUS WELLHAUSEN hat es prägnant auf den Begriff gebracht:

»Jesus war kein Christ, sondern Jude. ... er [verkündet] keinen neuen Glauben, sondern lehrt den Willen Gottes tun. Der Wille Gottes steht für ihn wie für die Juden im Gesetz und in den übrigen heiligen Schriften, die dazu gerechnet werden.«⁵

So befiehlt Jesus dem geheilten Aussätzigen, sich gemäß den Bestimmungen der Tora dem Priester zu zeigen, damit dieser ihn für rein erklärt und entsündigt⁶. Auch soll jeder seiner Opferpflicht am Jerusalemer Tempel nachkommen, wenn

er sich zuvor mit seinem Bruder versöhnt hat⁷. Gegen die Frömmigkeitspraxis des Almosengebens, Betens und Fastens hat Jesus nichts einzuwenden, wenn sie nicht zur Selbstdarstellung missbraucht wird⁸. Und als er sich gegen die Ehescheidung ausspricht und ihm vorgehalten wird, dass Mose erlaubt habe, einen Scheidebrief zu schreiben und die Frau zu entlassen, sieht er seinen Auftrag nicht darin, die Tora aufzuheben, sondern wendet gegenüber seinen Gesprächspartnern ein: »Mit Rücksicht auf die Härte eures Herzens hat er [sc. Mose] euch dieses Gebot vorgeschrieben.«⁹

Jesus nun einfach als toratreuen Juden zu betrachten, wäre aber zu kurz gegriffen. Vielmehr ist gerade von entscheidender Bedeutung, welche besonderen Akzente Jesus hinsichtlich der Tora setzt.

Wie Jesu Antwort auf die Frage des reichen Mannes, was er tun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen, zeigt¹⁰, können die in der Tora enthaltenen Gebote für Jesus gültiger Ausdruck für Gottes Willen sein. Jedoch verweist Jesus nicht pauschal auf die Gültigkeit der Tora, auch nicht auf die der Zehn Gebote. Stattdessen zitiert er nur die ethischen Gebote der zweiten Dekalogtafel und lässt die ersten vier aus, die von der Beziehung zwischen Gott und Mensch handeln, und schaltet ein anderes, ebenfalls die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffendes ein: *»Du sollst niemanden berauben.«* Die Betonung der ethischen Forderung durch Jesus tritt damit deutlich hervor. Dennoch kommt das Gottesverhältnis des Menschen nicht aus dem Blick. Hat doch Jesus zuvor die Anrede mit *»guter Meister«* zurückgewiesen und herausgestellt, dass nur Gott allein gut sei. Diese Reaktion Jesu *»Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein«*¹¹ bereitete schon dem Evangelisten Matthäus Probleme. Deshalb änderte er hier die Markusvorlage ab und formulierte die Reaktion Jesu viel weniger verhänglich: *»Warum fragst du mich über das Gute?«*¹² Bis heute ist es so, dass dieses Wort Jesu *»Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein«* zum einen für jede traditionelle Christologie ein Ärgernis bleibt, zum andern aber zum Fundament einer liberalen Christologie gehört, die mit dem Menschsein Jesu Ernst macht.

Doch nun wieder zurück zu Jesu Stellung zur Tora! Wie wir im Abschnitt über Jesus als Lehrer einer radikalen Ethik bei der Beschäftigung mit den Antithesen der Bergpredigt noch sehen werden, verschärfte Jesus die ethischen Weisungen der Tora. Angesichts der als andrängend erfahrenen Gottesherrschaft geht es Jesus um ganzen, kompromisslosen Gehorsam gegenüber Gottes Willen, der zugleich radikal den Mitmenschen schützt.

Mit Verweis auf die Tora hat Jesus bzw. die christliche Gemeinde die jüdische Tradition relativiert. In Mk 7,9-13 wendet sich Jesus dagegen, dass Gottes Gebot durch die Tradition außer Kraft gesetzt wird. Als Beispiel für Gottes Gebot wird das vierte Dekaloggebot genannt: *»Ehre deinen Vater und deine Mutter«*. In kla-

rem Widerspruch zu dessen Gültigkeit steht aber die – allerdings im Judentum umstrittene – Möglichkeit, dass jemand zu seinen Eltern sagen kann: *»Opfergabe sei, was dir von mir zugute kommen soll.«*¹³ Praktisch heißt das: Erwachsene Kinder konnten ihren Eltern die notwendige Unterstützung entziehen und dieses Geld faktisch oder auch nur angeblich als Opfergabe Gott bzw. dem Tempel geben.

Können wir hinsichtlich der Ethik bei Jesus eine Normenverschärfung gegenüber der Tora beobachten, so ist hinsichtlich des Kultus und des Ritus eine Lockerung der Normen festzustellen. Dies zeigt sich eindrucksvoll an Jesu Umgang mit dem Sabbatgebot und den Reinheitsvorschriften.

Was den *Sabbat* betrifft, so ist der antithetisch aufgebaute Spruch Jesu von großer Prägnanz:

*»Der Sabbat ist um des Menschen willen geworden, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.«*¹⁴

Die einzige bekannte jüdische Parallele hierzu ist erst frührabbinisch – d.h. aus der Zeit nach Jesus. Rabbi SHIMON BEN MENASJA (um 180 n.Chr.) wird das Wort zugeschrieben:

*»Euch ist der Sabbat übergeben, und nicht seid ihr dem Sabbat übergeben.«*¹⁵

Dieses Wort dient als Legitimation dafür, dass bei akuter Lebensgefahr das Sabbatgebot durchbrochen werden darf. Während der Rabbinenspruch also den Ausnahmefall regelt, ist Mk 2,27 dagegen prinzipieller zu verstehen. Daran ändert auch nichts die sehr weitherzige rabbinische Auslegung der Lebensgefährdung, auf die ROMAN HEILIGENTHAL hinweist: *»Wenn einer Schmerzen im Hals hat, tropft man ihm Medizin in den Mund (auch) am Sabbat, denn es ist eine mögliche Lebensgefährdung, und jede mögliche Lebensgefährdung verdrängt den Sabbat.«*¹⁶ Eine weitere prägnante Äußerung Jesu zum Sabbat findet sich in Mk 3,4:

»Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu töten?«

Auch hier geht es Jesus nicht etwa um die Abschaffung des Sabbats. Vielmehr muss dieser innerhalb der im Anbruch befindlichen Endzeit eine neue Bewertung erfahren. Jesus lehnt nicht einfach ein bestimmtes Toragebot ab. Er spricht aber davon, dass in der Gegenwart Gottes Wille zur Durchsetzung des Endheils Vorrang vor Sabbatregeln bekommen muss.

Jesu Worte über den Sabbat stehen in Zusammenhang mit seinen umstrittenen Heilungen am Sabbat¹⁷, in denen sich nach Jesu Sicht Gottes endzeitlicher Herrschaftsantritt manifestiert. Wenn sich Gottes endzeitlicher Segen – nicht zuletzt auch durch Jesu Wirken – bei den Menschen ausbreitet, dann entspricht dies gerade dem göttlichen Zweck des Sabbats, der ein *»Tag des heiligen Königreichs«* war

und dessen Segen sogar als Vorgeschmack und Abbild der zukünftigen Vollendung galt.

Jesu Haltung gegenüber den *Reinheitsvorschriften* wiederum wird deutlich in dem antithetischen Doppelspruch Mk 7, 15:

*»Nichts ist, was von außen in den Menschen eindringt,
das ihn unrein machen kann.
Sondern, was aus dem Menschen herauskommt,
das ist, was den Menschen unrein macht.«*

Mit der Formulierung »nichts ist« kommt die Schöpfung insgesamt in den Blick. Der erste Teil des Doppelspruchs bietet also die negative Entsprechung zu der positiven Aussage des biblischen Schöpfungsberichts, dass alles gut sei (Gen 1,31), wobei nun daraus Konsequenzen für das rechte Verständnis von Reinheit gezogen werden. Jedoch kann diese Bezugnahme auf die Schöpfungstheologie sachgemäß nur im Kontext von Jesu Reich-Gottes-Verkündigung begriffen werden. Danach geht die Schöpfung ihrer Entdämonisierung entgegen, weil der aus dem Himmel gestürzte Satan entmachtet ist, so dass Jesus dessen Helfershelfer, die Dämonen, auszutreiben vermag. Da alles Böse und Unreine schwinden muss, kann sich bei Jesus schöpfungstheologischer Optimismus entfalten.

Zusammenfassend lässt sich mit dem jüdischen Gelehrten JOSEPH KLAUSNER urteilen: Jesus *»nimmt ... den Zeremonialgesetzen ihre Bedeutung und stellt sie, im Vergleich zum Sittengesetz, als eine Sache zweiten Ranges hin, bis er sie schließlich fast aufhebt. Aber eben nur ›fast.«*¹⁸ Erst Paulus hat das Zeremonialgesetz gänzlich aufgehoben und damit die weltweite Heidenmission ermöglicht.

3. Jesus als Prophet der Gottesherrschaft¹⁹

Jesus verstand sich nicht nur selbst als Prophet²⁰, sondern wurde auch so von seinen Zeitgenossen wahrgenommen²¹. Den Mittelpunkt seines prophetischen Verkündigens und Wirkens bildete das Kommen der endzeitlichen Gottesherrschaft. Damit stand Jesus im Strom alttestamentlich-jüdischer Prophetie und Apokalyptik. Insbesondere befand er sich in der Nachfolge Johannes' des Täufers, dessen Botschaft und Umkehr-Taufe durchdrungen waren einerseits von der akuten Naherwartung des für Israel unmittelbar bevorstehenden Endgerichts, andererseits zugleich von der Hoffnung auf die endgültige irdische Durchsetzung der Herrschermacht Gottes²². Ebenso wie die Apokalyptik beschäftigte Jesus nicht die Frage nach der Existenz Gottes, sondern die Frage nach seiner Herrschaft bzw. nach deren Verwirklichung.

Um das für Jesu Botschaft Charakteristische herauszuarbeiten, bietet sich ein Vergleich mit der *jüdischen Apokalyptik* an, jedoch ohne dass diese als dunkle

Folie missbraucht wird. Unterschiede zwischen Jesus und der Apokalyptik lassen sich in vier Punkten ausmachen:

1. Zwar verband Jesus mit der Königsherrschaft Gottes offenbar sehr konkrete Vorstellungen, die nicht abgeschwächt werden dürfen, aber er verzichtete auf eine detaillierte Ausmalung der eschatologischen Heilszeit. Seine Reich-Gottes-Verkündigung enthält nur einige Andeutungen.

2. Ferner verzichtete Jesus auf Terminberechnungen, Zahlenspekulationen, das Beobachten kosmischer und geschichtlicher Ereignisse sowie das Thematisieren von Weltepochen und überirdischen Räumen, was in den apokalyptischen Texten in unterschiedlichem Ausmaß begegnet.

3. Im Frühjudentum erwartete man vom Anbruch der in der Zukunft liegenden eschatologischen Heilszeit, dass die Herrschaft der gottfeindlichen Mächte aufhört: *»Dann erscheint seine [sc. Gottes] Königsherrschaft über alle Geschöpfe, dann wird der Satan sein Ende haben und die Taurigkeit mit ihm entfliehen«* (AssMos 10, 1). Jesu Verkündigung betraf unmittelbar die eigene Gegenwart in Worten wie: *»Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz«* (Lk 10, 18); *»Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist die Gottesherrschaft zu euch gekommen«* (Lk[Q] 11, 20). Aus Jesu Sicht hat mit dem Satanssturz aus dem Himmel bereits das endzeitliche Gericht begonnen, und die Überwindung des Satansreiches vollzieht sich sowohl in Jesu exorzistischem Handeln als auch in dem seiner Jünger. Gott greift also in die Gegenwart ein, indem er durch Jesus oder andere die gottfeindlichen Mächte ausschaltet. Oder in der Sprache der Gleichnisse Jesu ausgedrückt: Das Senfkorn ist schon ausgesät²³, der Same ist schon in die Erde gestreut²⁴, der Sauerteig ist bereits unter das Mehl gemischt²⁵. Jesus lebte weder in der Erinnerung an Gottes Gnadenhandeln in der Vergangenheit Israels, noch war er fixiert auf die Heilsvollendung in der Zukunft. Vielmehr war er ganz der Gegenwart zugewandt: *»Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist in eurer Mitte.«* (Lk 17, 20 f.)

4. Sowohl Jesu Proklamation des Anbruchs der Gottesherrschaft als auch sein von daher bestimmtes Verhalten – denken wir an seine Dämonenaustreibungen und Heilungen, seine Tischgemeinschaft mit Zöllnern, Sündern und Prostituierten, seine Nichtbeachtung kultischer und ritueller Bestimmungen – zwangen seine Zeitgenossen zur Entscheidung, verlangten von ihnen Konsequenzen in einer der Apokalyptik fremden Radikalität. Dies wird beispielsweise in der Parabel vom ungerechten Haushalter deutlich²⁶, durch die die Hörer angehalten werden sollen, die Zeit angesichts des in Kürze bevorstehenden Gerichts klug zu nutzen, indem sie sich für Gott und dessen Herrschaft entscheiden. Jesus redet stets von der Gottesherrschaft in Relation zum Menschen – nie von der Gottesherrschaft

an sich. Gottes Herrschaft ist nur von Interesse in Bezug auf das Verhalten des Menschen.

Traditionsgeschichtlich beurteilt, steht Jesus nicht nur in Verbindung mit alttestamentlich-jüdischer Prophetie und Apokalyptik, sondern auch mit der volkstümlichen *Weisheitstradition*. Allerdings hat er die Betrachtungsweise der Weisheit nicht isoliert zur Sprache gebracht, sondern in seine Reich-Gottes-Botschaft eingebunden. Weisheitlich geprägt ist Jesu Reden von Gott als dem »Vater«. Als Vater ist Gott vor allem der Schöpfer, der für seine Geschöpfe sorgt:

»Betrachtet die Raben: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben weder Vorratskammer noch Scheune, und Gott ernährt sie [doch].

Betrachtet die Lilien, wie sie weder spinnen noch weben, ich sage euch aber:

Auch Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen.«

(Lk[Q] 12,24.27)

Dieser Aufweis der selbst Tiere und Pflanzen einbeziehenden Schöpfergüte Gottes zielt auf einen Schluss vom Kleineren zum Größeren: Um wie viel mehr wird der himmlische Vater für die Menschen sorgen! Die Konsequenz lautet: *»Sorget nicht, ... euer Vater weiß, dass ihr all dieser Dinge [wie Essen, Trinken oder Kleidung] bedürft.«* (Mt 6,31 f. par. Lk 12,29 f.) An die Stelle der Sorge um den täglichen Lebensunterhalt soll – und dies ist typisch für Jesu Predigt – die Suche nach Gottes Reich treten (vgl. Lk[Q] 12,31). Worauf alles ankommt, ist also, sich Gottes Herrschaft zu unterstellen, betend und handelnd dazu beizutragen, dass – wie es in der matthäischen Fassung des Vaterunsers heißt – Gottes Wille wie im Himmel so auch auf Erden geschehe.

Wahrscheinlich hat Jesus solche weisheitlichen Worte als Zuspruch und Anspruch an seine Nachfolgerinnen und Nachfolger formuliert, die mit ihm um der Verkündigung der Gottesherrschaft willen ihren Beruf nicht mehr ausübten. Denn: Wer nicht arbeitende Vögel und Lilien als Vorbild der Freiheit vom Sorgen hinstellt, wendet sich an Menschen, die selbst nicht arbeiten.

Die Verknüpfung eines weisheitlichen Naturbildes mit einem endzeitlichen Ausblick begegnet auch sonst in der Jesusüberlieferung: Dass der göttliche Vater das Licht der Sonne über Gute und Böse strahlen lässt, dient als Argument für die Feindesliebe: Auch die Anhänger Jesu sollen nicht nur die Guten und Gerechten, d.h. ihre Freunde, sondern auch die Bösen und Ungerechten, d.h. ihre Feinde, lieben. Allen, die sich auf eine solche »imitatio dei« (Nachahmung Gottes) einlassen, wird verheißen, dass sie Söhne ihres himmlischen Vaters werden.

Schließlich ist Gott als Vater derjenige, der im Gebet angerufen werden will und in seiner Fürsorge solchem Gebet Erhörung verheißt: dem Bitten das Geben, dem Suchen das Finden, dem Klopfen das Auftun (Lk[Q] 11,9-13). Solches Bittgebet ist nicht das Geltendmachen eines Anspruchs, sondern ist Vertrauen auf Gottes Vatergüte, deren man gewiss sein darf: Wenn schon ein irdischer Vater seinen ihn bittenden Kindern Gutes gibt, obgleich auch er ein Sünder ist, um wie viel mehr wird der himmlische Vater Gutes denen geben, die ihn bitten²⁷. Und auch zwischen dem erhörungsgewissen Beten und der prophetischen Botschaft vom Reich Gottes gibt es eine Verbindung: Im Vaterunser wird der mit »Vater« angesprochene Gott um das Kommen seiner Herrschaft gebeten²⁸.

4. Jesus als Lehrer einer radikalen Ethik

Jesu Ethik resultiert aus seiner endzeitlich ausgerichteten Botschaft von der nahe gekommenen und sich durchsetzenden Gottesherrschaft. Die sich in dieser manifestierenden Güte Gottes verlangt ein menschliches Verhalten, das ihr entspricht.

Jesus ist gerade kein Vertreter einer »billigen Gnade« – um eine Wendung DIETRICH BONHOEFFERS aufzugreifen²⁹. Die von Jesus verkündigte und gelebte Barmherzigkeit Gottes bedeutet kein pauschales Pardon, das den Menschen sich selbst überlässt, ohne ihn in die Verantwortung für sein Tun zu stellen. Nach dem Gleichnis vom Hausbau am Ende der matthäischen Bergpredigt bzw. der lukanischen Feldrede (Mt 7,24-27 par. Lk 6,47-49) kommt es entscheidend darauf an, ob Jesu Worte befolgt werden oder nicht. Hängt doch davon endgültiges Heil oder Verderben ab.

Auch die Vorstellung vom endzeitlichen Lohn ist Jesus nicht fremd. Jedoch würden wir diesen Gedanken missverstehen, wenn wir meinten, der einzelne Mensch könne hier für seine so genannten guten Werke Lohnansprüche gegenüber Gott anmelden. Demgegenüber gilt zu beachten, was Jesus am Schluss seines Gleichnisses vom Herrn und Knecht in Lk 17,7-10 ausführt: *»So sollt auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen worden ist, sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur getan, was wir zu tun schuldig waren.«* Dass der Mensch den Willen Gottes, seines Schöpfers, erfüllt, ist eigentlich nichts Besonderes; es sollte sich von selbst verstehen.

In Mk 1,14 f. wird Jesu Verkündigung wie folgt sachgemäß zusammengefasst: *»Nachdem Johannes gefangen gesetzt worden war, kam Jesus nach Galiläa, predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist genahet; kehrt um und glaubt an das Evangelium!«* Das rechte menschliche Handeln wird also nicht als Voraussetzung für das Kommen des Reiches Gottes zur Geltung gebracht. Es folgt vielmehr als Konsequenz aus der sich genaheten

Gottesherrschaft. Wer jedoch nicht die Chance der Umkehr ergreift, verfällt dem Gericht Gottes.

Ähnlich lautet auch die Botschaft der Parabel vom unbarmherzigen Knecht in Mt 18,23-34: Wer im Zeichen des Anbruchs von Gottes endzeitlicher Herrschaft dessen überwältigende Barmherzigkeit erfährt, der ist verpflichtet, sich gegenüber seinen Mitmenschen als barmherzig zu erweisen. WOLFGANG SCHRAGE formuliert:

»Die erfahrene Barmherzigkeit Gottes ist also Voraussetzung, Basis und Grund des barmherzigen Verhaltens gegenüber den Menschen. Die Barmherzigkeit Gottes begründet die Forderung Gottes und übrigens auch das Gericht Gottes, wenn diese Barmherzigkeit nämlich trotz ihrer Unbegreiflichkeit und Schrankenlosigkeit folgenlos bleibt. Gottes Handeln ruft aber vor allem nach einer Entsprechung im Handeln der Menschen. Gott begegnet dem Menschen nicht in Güte, damit er seinerseits auf seinem Recht gegenüber dem Mitmenschen beharre, sondern damit seine Güte in unserer Güte ihren Widerschein finde.«³⁰

Jesu Anliegen war es nicht, eine detaillierte kasuistische Ethik zu entwickeln, die auf alle Eventualitäten des menschlichen Lebens Rücksicht nimmt, stattdessen stellte Jesus seine Zuhörerinnen und Zuhörer vor den unbedingten Willen Gottes, der den Menschen ganz beansprucht.

Dies wollen wir uns anhand der so genannten *Antithesen der Bergpredigt* in Mt 5,21-47 verdeutlichen! Matthäus hat hier sechs Antithesen zusammengestellt, die vom Töten, vom Ehebruch, von der Ehescheidung, vom Schwören, von der Wiedervergeltung und von der Feindesliebe handeln. Dabei wird jeweils ein mit *»Ihr habt gehört, dass (zu den Alten) gesagt wurde«* eingeleitetes Toragebot eine mit *»Ich aber sage euch«* einsetzende Weisung Jesu gegenübergestellt. Der in der Exegese übliche Sprachgebrauch nennt solche Satzkonstruktionen »Antithesen«. Allerdings werden hier keine wirklichen Gegensätze aufgestellt, sondern es werden Überbietungen vorgenommen.

Die dritte Antithese von der Ehescheidung, die fünfte und sechste Antithese von Wiedervergeltung und Feindesliebe besitzen im Lukasevangelium Parallelen ohne antithetische Form. Das lässt vermuten, dass erst Matthäus diese Überlieferungen zu Antithesen umgeformt hat. Dies ist auch für die vierte Antithese vom Schwören anzunehmen, die in Jak 5,12 ein Schwurverbot in nicht-antithetischer Form als Parallele hat. Anders verhält es sich mit den beiden ersten Antithesen in Mt 5,21f. und 5,27f., die als solche Sondergut des Matthäus – also nur von ihm allein überliefert – sind.

Die Urfassung dieser beiden Antithesen, die begründet auf Jesus selbst zurückgeführt werden kann, dürfte folgendermaßen gelautet haben:

*»Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt wurde:
»Du sollst nicht töten!«*

Wer aber tötet, soll dem Gericht verfallen.

Ich aber sage euch:

Jeder, der seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen.»³¹

»Ihr habt gehört, dass gesagt wurde:

»Du sollst nicht ehebrechen!«

Ich aber sage euch:

Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat schon mit ihr (in seinem Herzen)³² die Ehe gebrochen.«

In den beiden primären Antithesen radikalisiert Jesus jeweils ein Dekaloggebot, indem er nicht nur die böse Tat verurteilt, sondern bereits böse Gedanken, Emotionen und Begierden. Jesus grenzt sich gegen eine frühere Weise der Offenbarung Gottes durch Mose ab und überbietet diese durch sein Wort, für das implizit eine höhere Offenbarungsqualität beansprucht wird.

Jesu Wort zur Ehescheidung, das Mt 5,31f. zugrunde liegt, lässt sich so rekonstruieren³³:

»Jeder, der seine Frau entlässt, begeht Ehebruch.

Wer eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch.«

Jesu Haltung zur Ehescheidung musste von jüdischer Seite nicht als Aufhebung der Tora gedeutet werden. Dtn 24,1-4 lässt ja den Scheidebrief lediglich zu. Wer auf die Möglichkeit der Anwendung verzichtet, verletzt kein Gebot oder Verbot der Tora. Allerdings geht das Negativurteil über die Scheidungsmöglichkeit hart an die Grenze des damals Tolerablen. Mit seinem Scheidungsverbot ging es Jesus darum, die uneingeschränkte Verantwortung aller Menschen vor Gott und gegenüber den Mitmenschen angesichts der ankommenden Gottesherrschaft einzuschärfen.

Das Schwurverbot in Mt 5,33-37 hat – wie bereits erwähnt – noch eine Parallele in Jak 5,12, ohne dass es hier als Jesuswort kenntlich gemacht wäre. Die älteste Gestalt des Schwurverbots Jesu wird am ehesten im Jakobustext bewahrt worden sein, wo es heißt:

*»Vor allem aber, Brüder, schwört nicht,
weder beim Himmel noch bei der Erde,
auch nicht einen anderen Eid.*

Es sei vielmehr euer Ja ein Ja

und euer Nein ein Nein,

damit ihr nicht unter das Gericht fallt.«

Jesu Schwurverbot hat das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinen Mitmenschen, dagegen nicht den staatlichen Bereich im Blick. Es zielt auf uneingeschränkte Wahrhaftigkeit vor Gott und den Menschen, weil dies allein der Gottesherrschaft entspricht.

In Mt 5,38-42 überbietet Jesus die Begrenzung der Rache in Ex 21,24 – *»Auge um Auge und Zahn um Zahn«* – durch die Forderung, auf jegliche Wiedervergeltung zu verzichten und stattdessen bedingungslose Nachgiebigkeit zu üben. Die nicht-antithetische Fassung, die das Ursprüngliche bewahrt hat, findet sich in Lk 6,29f.:

*»Dem, der dich auf die Wange schlägt,
biete auch die andere dar,
und dem, der dir den Mantel nimmt,
verweigere auch das Untergewand nicht.
Einem jeden, der dich bittet, gib,
und von dem, der dir das Deine nimmt,
fordere es nicht zurück.«*

Zwar fehlt in diesen Worten ein direkter Hinweis auf das Reich Gottes, aber es dürfte von dessen durch Jesus verkündigten Anbruch bestimmt sein: Während in der Welt Gewalt und Gegengewalt herrschen, ermöglicht Gottes Herrschaft grenzenlose Güte.

Richten wir unseren Blick noch auf die letzte Antithese der Bergpredigt! Die Grundgestalt des auf Jesus selbst zurückgehenden Gebots der Feindesliebe in Mt 5,44f. wird etwa so ausgesehen haben:

*»Liebet eure Feinde,
und ihr werdet Söhne eures Vaters sein.
Denn er lässt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen
und er lässt über Gerechte und Ungerechte regnen.«*

Jesu Gebot der Feindesliebe mahnt ein menschliches Verhalten an, welches sich das Verhalten des Schöpfergottes zum Vorbild nimmt, der nicht nur die Guten und Gerechten liebt, sondern sich auch der Bösen und Ungerechten annimmt.

Die ethische Maxime, Gott in seinem schöpfungserhaltenden Handeln, in seiner Güte und Vergebungsbereitschaft zu entsprechen – eben ein *»Nachahmer Gottes«* zu sein –, ist ein dem Frühjudentum und der Antike überhaupt durchaus geläufiger Gedanke³⁴.

So lässt beispielsweise Rabbi MEİR Gott zu Mose sprechen:

*»Sei mir ähnlich:
Wie ich Gutes für Böses vergelte,
so vergilt auch du Gutes für Böses.«*
(ShemR 2b zu Ex 17,8)

Und SENECA schreibt:

*»Wenn du die Götter nachahmen willst,
erweise auch Undankbaren Wohltaten;*

*denn auch über den Bösen geht die Sonne auf
und auch den Seeräubern stehen die Meere offen.» (benef 4,26,1)*

Eine solche Argumentationsfigur ist demnach weit verbreitet. Auffällig dagegen ist Jesu Rede von der Feindesliebe. *»Die extreme Forderung der Feindesliebe entspricht der extremen Liebe Gottes im Anbruch seines Reiches gegenüber Sündern und Deklassierten. Darum verbindet Jesus seine Forderung mit einer eschatologischen Verheißung: Ihr werdet Söhne Gottes sein.«³⁵*

5. Jesus aus Nazareth – ein Mensch seiner Zeit

Bei der Suche nach dem historischen Jesus kann es natürlich nicht sein Bewenden damit haben, authentische Überlieferung von nichtauthentischer zu scheiden. Vielmehr geht es auch darum, die als echt erwiesenen Traditionseinheiten aus ihrem zeitgeschichtlichen, religiösen und kulturellen Zusammenhang zu verstehen und damit Jesus von Nazareth als einen Menschen seiner Zeit wahrzunehmen. Entdecken wir dabei Züge, die sich durch den Lauf der Geschichte und den Wandel der Erkenntnisse verändert haben und die heute überholt sind, braucht uns das nicht zu verunsichern; hilft es doch zu einem historisch angemessenen Verstehen.

Jesus von Nazareth war von seiner Weltanschauung her dem antiken Weltbild verhaftet, das auch den Schilderungen der Welterschöpfung im Alten Testament zugrunde liegt. Er lebte in der Vorstellung von guten und bösen Geistern, von Engeln³⁶ und Dämonen³⁷, von Satan³⁸, von der Hölle, die »unten« dem Menschen mit ewiger Verdammnis³⁹ droht, und vom Himmel, der »oben« den Vatergott, seine Boten und schließlich die Seelen der Vollendeten beherbergt⁴⁰. Als Beispiele dafür sei auf folgende authentische Jesusworte hingewiesen: *»Wenn ich ... durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.« (Lk 11,20) »Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen« (Lk 10,18). »Wenn dich deine Hand zur Sünde verführt, so hauer sie ab! Es ist besser, dass du verstümmelt in das Leben eingehst, als dass du beide Hände hast und in die Hölle kommst. Und wenn dich dein Auge zur Sünde verführt, so reiße es aus! Es ist besser, dass du einäugig in das Reich Gottes eingehst, als dass du zwei Augen hast und in die Hölle geworfen wirst.« (Mk 9,43*.47)* Dieses Weltbild ist nicht mehr das unsere. Wir wissen wohl, dass es in unserem Leben und in unserer Welt sowohl gute, lebensfördernde Kräfte als auch böse und zerstörerische Mächte gibt. Wir wissen aber auch, dass sie mit solchen Vorstellungen wie »Hölle und Himmel«, »oben und unten«, »Teufel und Engel« nicht mehr begriffen werden können. Ohne Furcht also dürfen wir solche Anschauungen, die mit dem Weltbild des Altertums verbunden sind, als für uns heute nicht mehr bindend ansehen.

Jesus von Nazareth lebte wie viele Juden seiner Zeit in der glühenden Erwartung, Gottes Herrschaft würde noch zu Lebzeiten seiner eigenen Zeitgenossen sichtbar und endgültig in unserer Welt Gestalt annehmen⁴¹. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Das endgültige Sich-Durchsetzen des Reiches Gottes verzögerte sich und blieb letztlich ganz aus. Darum ist es nicht verfehlt, zu sagen: In diesem Punkt hat sich Jesus von Nazareth geirrt. Das muss selbst ein so besonnener Neutestamentler wie EDUARD LOHSE einräumen⁴². Das Reich Gottes hat sich in unserer Welt noch nicht endgültig durchgesetzt, das Ringen um seine Verwirklichung, das Hoffen auf sein Kommen hielt an. Bis auf den heutigen Tag. So ist gerade die endzeitliche Ausrichtung der Predigt Jesu das, was es uns so schwer macht, seine Botschaft als uns wirklich in unserer heutigen Lebenssituation betreffendes Wort zu verstehen.

Dieses Problem hatte bereits JOHANNES WEISS⁴³ klar erkannt, und ALBERT SCHWEITZER hat es in seiner »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung«⁴⁴ herausgestellt:

»Es ist der Leben-Jesu-Forschung merkwürdig ergangen. Sie zog aus, um den historischen Jesus zu finden, und meinte, sie könnte ihn dann, wie er ist, als Lehrer und Heiland in unsere Zeit hineinstellen. Sie löste die Bande, mit denen er seit Jahrhunderten an den Felsen der Kirchenlehre gefesselt war, und freute sich, als wieder Leben und Bewegung in die Gestalt kam und sie den historischen Menschen Jesus auf sich zukommen sah. Aber er blieb nicht stehen, sondern ging an unserer Zeit vorüber und kehrte in die seinige zurück. Das eben befremdete und erschreckte die Theologie der letzten Jahrzehnte, dass sie ihn mit allem Deuteln und aller Gewalttat in unserer Zeit nicht festhalten konnte, sondern ihn ziehen lassen musste. Er kehrte in die seine zurück mit derselben Notwendigkeit, mit der das befreite Pendel sich in seine ursprüngliche Lage zurückbewegt.«⁴⁵

Die Einsicht, dass die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu stark endzeitlich bestimmt war, ist nicht zuletzt gegenüber dem in neuerer Zeit besonders im Bereich der amerikanischen Forschung unternommenen Versuch zur Geltung zu bringen, die Verkündigung des historischen Jesus ohne Verbindung zu frühjüdischer Eschatologie zu rekonstruieren⁴⁶. Doch ein solcher »nicht-eschatologischer Jesus«, der hier gezeichnet wird, kann nur eine Wunschvorstellung sein, die keinen wirklichen Anhalt an den Quellen besitzt⁴⁷.

Zwar ist das Bemühen vonseiten der Theologie berechtigt, die Botschaft Jesu auch dem modernen und aufgeklärten Zeitgenossen nahezubringen. Das darf aber nicht zur Verzerrung der Historie führen. Denn: *»Die Ehrfurcht vor der Wahrheit – und auch die historische Wahrheit hat Anspruch auf Ehrfurcht – gebietet, dass wir die Dinge nehmen, wie sie sind, und die Schwierigkeiten, so schmerzlich sie für uns sind, anerkennen.«⁴⁸*

6. Jesus und wir

Wenn es denn so ist, dass Jesus von Nazareth ein Mensch seiner Zeit war, dem Weltbild seiner Zeit verhaftet, vor Irrtümern nicht gefeit, mit Hoheitstiteln erst später belegt, wie kann uns dieser Jesus dann überhaupt noch etwas bedeuten? Diese grundsätzliche theologische Frage drängt sich uns unabweisbar auf, wenn wir uns der Jesusforschung mit intellektueller Redlichkeit und Wahrhaftigkeit hingeben und deren Erkenntnisse ernst nehmen. Oder noch konkreter gefragt: Wie kann Jesus uns zum »Herrn« werden, um einmal den wohl weitreichendsten christologischen Würdetitel aufzugreifen?

Er kann uns dann zum Herrn unserer Gedanken werden, wenn wir uns an seinem Willen orientieren. Wenn wir danach fragen: Was wollte Jesus den Menschen sagen? Was wollte er mit seinen Worten, mit seinem Verhalten erreichen? Was wollte er ändern? Wenn wir so fragen, wenn wir so seinen Willen erkennen und diesen Willen auch zu unserem eigenen Wollen machen, dann erreichen wir eine tiefe geistige Gemeinschaft mit ihm. Jesus wusste sich in den Dienst des Willens jenes Gottes gestellt, der allein »gut« genannt zu werden verdient⁴⁹, der »unbedingter Wille zum Guten« ist⁵⁰. Und zwar sah Jesus seinen Auftrag darin, die Menschen – gerade die Schwachen, Kranken und an den Rand der Gesellschaft Gedrängten – der Zuwendung Gottes zu vergewissern, ihnen Gottes Barmherzigkeit zu predigen und sie Gottes Liebe erfahren zu lassen, nicht nur mit Worten, sondern durch sein ganzes Verhalten. Folgen wir darin Jesus, dann haben wir innere Gemeinschaft mit ihm und können uns getrost und unbekümmert von Vorstellungen und Hoffnungen lösen, die einer vergangenen Zeit angehören und die daher nicht künstlich aufrechterhalten werden müssen. Denn es gibt – so ALBERT SCHWEITZER – *»keine Weltanschauung, so groß und tief sie sei, die nicht Vergängliches enthält. Aber der Wille selbst ist zeitlos. Er offenbart das unergründliche und primäre Wesen einer Persönlichkeit und bedingt auch die letzte und grundlegende Bestimmtheit ihrer Weltanschauung.«*⁵¹

Worin aber besteht nun – näher betrachtet – dieser Wille, der in Jesus lebte und in dem wir mit ihm gemeinsam leben können?

Jesus wollte dem *einzelnen Menschen* in seinem Volk einen Weg zu Gott eröffnen. Darum sprach er zu den Menschen von Gottes freier und barmherziger Liebe – so etwa in den Parabeln von den Arbeitern im Weinberg, vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn⁵². Darum verwirklichte er selbst die Gottesliebe in seiner tätigen Zuwendung zu den in der Gesellschaft gering geachteten Frauen und Kindern sowie zu denen, die schuldig geworden waren, zu Zöllnern, Sündern und Prostituierten⁵³, zu den Menschen, die Hilfe, Nähe oder Rat brauchten. Darum ging er seinen Lebensweg als einen konsequenten Weg der

Liebe bis zum bitteren Ende. Das eine Wort am Kreuz, das Lukas dem gekreuzigten Jesus in den Mund gelegt hat, dürfte dessen Haltung zutreffend wiedergeben: »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!«⁵⁴ Jesus ging es also in seiner gesamten Wirksamkeit bis hin zu seinem Kreuzestod darum, dass der einzelne Mensch seine Bestimmung erlangt, indem er sich von Gott geliebt und angenommen weiß. In diesem festen Wissen vermag er nämlich so zu werden, wie Gott ihn will: voller Vertrauen in ihn, mit offenem Herzen gegenüber dem Mitmenschen und der Mitkreatur, barmherzig und einfühlsam.

Darüber hinaus wollte Jesus Israel insgesamt, ja tendenziell der *ganzen Menschheit*⁵⁵ einen Weg zu Gott eröffnen. Denn wenn der einzelne Mensch sich in der Gottesliebe geborgen fühlt und von daher innerlich gewandelt in dieser Welt lebt und handelt, ändert sich auch das Gesicht dieser Erde: Es wächst eine Welt, in der Güte und Gerechtigkeit wohnen, in der die sozialen und politischen Spannungen und Gegensätze aufgehoben sind, in der Friede im umfassenden Sinne herrscht zwischen den Menschen und Gott, zwischen den Menschen untereinander und zwischen den Menschen und der übrigen Schöpfung. Es setzt sich Gottes ethischer Wille auf Erden durch, mit anderen Worten: *Es wächst das Reich Gottes*.

Mögen diese Gedanken auch eine aktualisierende Deutung sein und über rein historisch-exegetische Erkenntnisse hinausgehen; sie basieren aber auf der *Wachstumsvorstellung*, die für Jesu Reich-Gottes-Botschaft grundlegend war. Die Gottesherrschaft ereignet sich danach nicht unvermittelt, sondern zunächst als Prozess. Dies macht beispielsweise im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat⁵⁶ die Schilderung der Saatentwicklung deutlich, deren einzelne Stadien ausdrücklich benannt werden. Dabei setzt sich die Gottesherrschaft nicht unabhängig von menschlichem Verhalten durch; denn Gottes Wille muss auch von Menschen in die Tat umgesetzt werden⁵⁷.

Lassen wir uns nun in unserem Denken, Empfinden und Streben von Jesu Willen bestimmen, dann ist Jesus uns viel mehr als nur ein Vorbild. Er ist es, der uns durchdringt mit Gottesliebe und mit seinem Willen für eine neue, gute Welt. Anders aber als er, der das Reich Gottes noch von einem letztlich dann endgültigen Eingreifen Gottes in die Geschichte her erwartete, wissen wir heute: Es ist einem jeden Menschen unter uns selbst in die Hände gelegt, jedem an seinem Ort und mit seinen Möglichkeiten, etwas davon zu verwirklichen, was Jesus mit »*Reich Gottes*« meinte.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. PERRY SCHMIDT-LEUKEL, *Wandlungsprozesse der Religionen in der Moderne*, in: Reinhard Kirste, Paul Schwarzenau u. Udo Tworuschka (Hg.), *Neue Herausforderungen für den interreligiösen Dialog (Religionen im Gespräch, Bd. 7)*, Balve 2002, S. (242-256) 247.
- ² Vgl. LEO BAECK, *Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte (1938)*, in: ders., *Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament*, hg. v. Hans Lamm, München/Frankfurt a.M. 1961, S. (99-196) 159.
- ³ A.a.O., S. 160.
- ⁴ Vgl. WERNER ZAGER, *Jesus von Nazareth. Von der theologischen Notwendigkeit der Frage nach dem historischen Jesus und unseren exegetischen Möglichkeiten, sie zu beantworten*, in: ders., *Jesus und die frühchristliche Verkündigung. Historische Rückfragen nach den Anfängen*, Neukirchen-Vluyn 1999, S. (1-33) 10-13.
- ⁵ JULIUS WELLHAUSEN, *Einleitung in die ersten drei Evangelien*, Berlin ²1911, S. 102.
- ⁶ Vgl. Mk 1,44 parr.; s. dazu Lev 13,45 f.; 14,1-32.
- ⁷ Vgl. Mt 5,23 f.
- ⁸ Vgl. Mt 6,1-8.16-18.
- ⁹ Mk 10,5 par.; vgl. Dtn 24,1.
- ¹⁰ Vgl. Mk 10,17-22 parr.
- ¹¹ Mk 10,18 par. Lk 18,19.
- ¹² Mt 19,17.
- ¹³ Mk 7,11.
- ¹⁴ Mk 2,27.
- ¹⁵ BILL. II, S. 5.
- ¹⁶ mYom 8,6; zit. nach: ROMAN HEILIGENTHAL, *Der Lebensweg Jesu von Nazareth. Eine Spurensicherung*, Stuttgart / Berlin / Köln 1994, S. 52.
- ¹⁷ Vgl. Mk 3,1-6 parr.; Lk 13,10-17; 14,1-6; Joh 5,1-18; 7,19-24; 9,1-41; hingewiesen sei auch auf den Sabbatkonflikt des Ährenraufens durch Jesu Jünger in Mk 2,23-28
- ¹⁸ JOSEPH KLAUSNER, *Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre*, Jerusalem ³1952, S. 515.
- ¹⁹ Vgl. zum Folgenden WERNER ZAGER, *Gottesherrschaft und Endgericht in der Verkündigung Jesu. Eine Untersuchung der markinischen Jesusüberlieferung einschließlich der Q-Parallelen (BZNW 82)*, Berlin / New York 1996; DERS., *Reich Gottes in der Verkündigung und im Wirken Jesu*, in: ders., *Bergpredigt und Reich Gottes*, Neukirchen-Vluyn 2002, S. 45-62.
- ²⁰ Vgl. Mk 6,4; Lk 13,31-33.
- ²¹ Vgl. Mk 6,14-16; Mt 21,11; Lk 7,16; 24,19; s. auch Lk 7,39.
- ²² Vgl. Lk (Q) 3,17.
- ²³ Vgl. Mk 4,30-32 parr.
- ²⁴ Vgl. Mk 4,26-29.
- ²⁵ Vgl. Lk (Q) 13,20 f.
- ²⁶ Lk 16,1-8.

- ²⁷ Vgl. Mt 7,11.
- ²⁸ Lk 11,2 par. Mt 6,9.
- ²⁹ Vgl. DIETRICH BONHOEFFER, *Nachfolge*, hg. v. Martin Kuske u. Ilse Tödt (DBW 4), München 1989, S. 29-43 (»Die teure Gnade«).
- ³⁰ WOLFGANG SCHRAGE, *Ethik des Neuen Testaments (GNT 4)*, Göttingen 1982, S. 41.
- ³¹ V. 21. 22a stellen einen in sich schlüssigen antithetischen Parallelismus dar, während die sich in V. 22b.c anschließenden Konkretionen als redaktionell zu beurteilen sind.
- ³² Möglicherweise ist die Wendung *evn th/| kardi,a| avutou/* redaktionell, was sich mit dem besonderen Interesse des Matthäus an der Innerlichkeit erklären lässt (vgl. Mt 5,8; 13,19; 18,35).
- ³³ Das Logion ist in zwei voneinander unabhängigen Quellen überliefert: Mt 5,31f. par. Lk 16,18 (Q) und Mk 10,11 f. par. Mt 19,9.
- ³⁴ Vgl. JÜRGEN BECKER, *Jesus von Nazaret*, Berlin / New York 1996, S. 319.
- ³⁵ ULRICH LUZ, *Das Evangelium nach Matthäus. 1. Teilbd.: Mt 1-7 (EKK I/1)*, Düsseldorf/Zürich/Neukirchen-Vluyn ⁵2002, S. 405.
- ³⁶ Vgl. Mk 12,25; Lk 16,22.
- ³⁷ Vgl. insgesamt Lk 11,14 f.17-20 par. Mt 12,22-28 sowie ferner Mk 1,34.39; 3,22-27; 6,7.
- ³⁸ Vgl. außer den in Anm. 37 genannten Texten noch Lk 11,21 f.
- ³⁹ Vgl. Mt 5,29 f.; 18,34; Mk 9,43.45.47; Lk 16,23.
- ⁴⁰ Vgl. Lk 15,7; 16,22-26.
- ⁴¹ Vgl. Mk 9,1; Lk 10,9 par. Mt 10,7; Lk 11,20 par. Mt 12,28.
- ⁴² EDUARD LOHSE, *Grundriß der neutestamentlichen Theologie (ThW 5)*, Stuttgart/Berlin/Köln ⁴1989, S. 30: »Die Naherwartung, die Jesus und die ersten Christen geteilt haben (Mk. 13,30 Par.), hat sich nicht erfüllt.«
- ⁴³ JOHANNES WEISS, *Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes*, Göttingen ¹1892, ²1900 (= ³1964, hg. v. F. Hahn, mit einem Geleitwort von R. Bultmann). – Vgl. dazu WERNER ZAGER, *Begriff und Wertung der Apokalyptik in der neutestamentlichen Forschung (EHS.T 358)*, Frankfurt a.M./New York/Paris 1989, S. 89 f.92-96.99 f.
- ⁴⁴ A. SCHWEITZER, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (UTB 1302)*, Tübingen ⁹1984, bes. S. 402-450.
- ⁴⁵ A.a.O., S. 620 f.
- ⁴⁶ Vgl. etwa MARCUS J. BORG, *Conflict, Holiness and Politics in the Teaching of Jesus (SBEC 5)*, Lewiston/New York/Queenston, Ontario 1984; DERS., *A Temperate Case for a Non-Eschatological Jesus*, in: *Forum: Foundations & Facets 2/3 (1986)*, S. 81-102; DERS., *An Orthodoxy Re-Considered – The »End-of-the-World-Jesus«*, in: *The Glory of Christ in the New Testament (Studies in Christology in Memory of George Bradford Caird)*, hg. v. L. D. Hurst u. N. T. Wright, Oxford 1987, S. 207-217; DERS., *Jesus, der neue Mensch*, Freiburg i.Br./Basel/Wien 1993; JOHN DOMINIC CROSSAN, *Der historische Jesus*, München 1994; ROBERT W. FUNK/ROY W. HOOVER, and the JESUS SEMINAR, *The Five Gospels: The Search for the Authentic Words of Jesus*, New York 1993; BURTON L. MACK, *A Myth of Innocence. Mark and Christian Origins*, Philadelphia 1988; WILLEM S. VORSTER, *Jesus: Eschatological Prophet and or Wisdom Teacher?*, in: *HTS 47 (1991)*, S. 526-542; s. auch HELMUT MERKEL,

Die Gottesherrschaft in der Verkündigung Jesu, in: Martin Hengel u. Anna Maria Schwemer (Hg.), Königsherrschaft Gottes und himmlischer Kult im Judentum, Urchristentum und in der hellenistischen Welt (WUNT 55), Tübingen 1991, S. 119-161; WALTER SIMONIS, Jesus von Nazareth. Seine Botschaft vom Reich Gottes und der Glaube der Urgemeinde. Historisch-kritische Erhellung der Ursprünge des Christentums, Düsseldorf 1985.

⁴⁷ Vgl. dazu die treffenden Bemerkungen von HELMUT KÖSTER, *Jesus the Victim*, in: *JBL 111* (1992), S. (3-15) 7.14.

⁴⁸ ALBERT SCHWEITZER, *Die Religion im heutigen Geistesleben, Hibbert-Vorlesungen 1934 (masch. Ms. von Johann Zürcher)*, S. 192.

⁴⁹ Vgl. *Mk 10,17 f. parr.*

⁵⁰ Siehe GERD THEISSEN / ANNETTE MERZ, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996, S. 250.

⁵¹ A. SCHWEITZER, *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (s. Anm. 44), S. 623; zu Schweitzers Hermeneutikkonzept des Verstehens von Wille zu Wille vgl. HENNING PLEITNER, *Schweitzers Suche nach einem Zugang zu Jesus als Weg zur »Ehrfurcht vor dem Leben«*, in: Wolfgang Erich Müller (Hg.), *Zwischen Denken und Mystik. Albert Schweitzer und die Theologie heute (BASF 5)*, Bodenheim 1997, S. 54-71; bes. S. 63-71.

⁵² Vgl. *Mt 20,1-15; Lk 15,4-7 par. Mt 18,12 f.; Lk 15,8-10.11-32; zu Lk 15,11-32 s. insbesondere ECKHARD RAU, Jesu Auseinandersetzung mit Pharisäern über seine Zuwendung zu Sünderinnen und Sündern. Lk 15,11-32 und Lk 18,10-14a als Worte des historischen Jesus*, in: *ZNW 89* (1998), S. 5-29.

⁵³ Vgl. *Mk 2,15-17; 10,13-16; Lk 15,2; 18,10-14a; 19,5-7.9.*

⁵⁴ *Lk 23,34.*

⁵⁵ *Zu beachten ist nicht nur die universale Ausrichtung des Vaterunsers, sondern auch die Thematisierung der eschatologischen Völkerwallfahrt in Lk 13,28f.par. Mt 8,10.*

⁵⁶ *Mk 4,26-29; s. dazu W. ZAGER, Gottesherrschaft* (s. Anm. 19), S. 138-147.

⁵⁷ Vgl. *neben Mk 4,26-29: Mk 4,3-8 parr.; Lk 12,31 par. Mt 6,33; Lk 16,16 par. Mt 11,12; Mt 21,28-32.*

Weitere Exemplare dieses Heftes und zurückliegender Hefte der Reihe "Der besondere Beitrag" sowie Leseproben der Monatschrift "Die Warte des Tempels" können angefordert werden bei der Verwaltung der Tempelgesellschaft, Felix-Dahn-Str. 39, 70597 Stuttgart, Telefon: 0711-762672, Fax: 0711-7655619, E-Mail: info@tempelgesellschaft.de

Verantwortlich für diese Beilage der »Warte des Tempels«:

Peter Lange, im Auftrag des Ältestenkreises der Tempelgesellschaft in Deutschland
Felix-Dahn-Str. 39, 70597 Stuttgart, Fon: 0711-762672, Fax: 0711-7655619
Internet: www.tempelgesellschaft.de; E-Mail: info@tempelgesellschaft.de